

Gerd Simon

Ein PISA-Test für Archive

Ich war und bin auch heute noch keineswegs ein Befürworter der PISA-Tests im Schul- oder im Erwachsenen-Bereich.

Zu den bisherigen PISA-Tests.

Die Kulturpolitik, die die bisherigen PISA-Tests hervorbrachte, gehört wie viele rein politisch orientierten Aktivitäten zu den Evaluationsmaßnahmen, die das Pferd vom Schwanz her aufzäumen. Ich sehe einmal ab von den häufig ignorierten Mängeln in der Anwendung statistischer Tests, von Mängeln wie der Anfälligkeit für Übersetzungsfehler oder von der Verken- nung des Umstandes, dass Fragen schon sehr viele Antworten enthalten. Fragen, die auf ja oder nein gestellt sind, die für Tester den Vorteil haben, dass sie als „falsch“ oder „richtig“ beurteilt werden können, folgen einer veralteten, lediglich an Grenzfällen orientierten Logik. Wer jemals längere Zeit mündlich geprüft hat, weiß, dass die meisten Fragen nicht zu dieser Kategorie zu zählen sind. Sie reduzieren außerdem zur Hauptsache Unterricht tendenziell allein auf Messbares. Mess- bzw. Quantifizierbares ist am Unterricht alles, was mit Drill, Paukerei und „Nürnberger Trichter“ zu tun hat. Also ist das gute Abschneiden ostasiatischer Länder, die wenig Wert auf Kreativität legen, im PISA-Test nicht sonderlich verwunderlich.

Kreativität als Regelkiller

Kreativität hat man zwar v.a. in der Psychologie versucht, messbar zu machen. Dabei ließ man aber stets außeracht, dass zur Kreativität gehört, dass sie keinen Regeln folgt, nicht selten es sogar auf das Verletzen von Regeln anlegt, also auch nicht schulbar ist. Hauptsächlich im 19. Jahrhundert gab es Stilfibeln mit Regeln für „gutes Schreiben“. Die Kreativen unter den Poeten hatten dem gegenüber insbesondere im 20. Jahrhundert sogar den Ehrgeiz, Texte hervorzubringen, in denen diese Regeln manchmal gänzlich außer Kraft gesetzt wurden. Wirklich Kreative halten sich nicht an Messbares. Ähnlich wie den Stilfibeln erging es den Kreativitätstests. Kreative sind meist risikofreudig und als solche Regelkiller. Ich bin gewiss kein Vertreter zweckfreien, meistens also praxisfernen Unterrichts, wie es seit Humboldts Schulre- formen Anfang des 19. Jahrhunderts lange Zeit angestrebt wurde. Zweckfrei wurde vornehm- lich an den Universitäten häufig als unbedeutend verstanden. Das sollte allerdings kein Anlass

sein, sich von dieser Einladung zu Marginalismen antithetisch abhängig zu machen und z.B. alles zu unterdrücken, was nicht unmittelbar dem Wachstum von Geld und Geltung dient, und damit kulturgeschichtlich lediglich als Maßstab die Kirche durch das Kapital ersetzt, also hinter Humboldt zurückzufällt. Ich anerkenne immerhin wenigstens partiell, dass die bisherigen PISA-Tests manche positive Rückwirkung auf die Schulen hatten.

Die Idee eines Benutzer-Verbands

Nach meinen Einblicken nicht nur aus der Benutzer-Perspektive – ich leitete auch eine Weile das Archiv einer wissenschaftlichen Gesellschaft und verwalte es heute noch – bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass im Archiv- und übrigens auch im Bibliotheksbereich ziemlich uneingeschränkt so etwas wie ein PISA-Test sogar dringend nötig ist.

Vor Jahrzehnten (zu Beginn meiner Archivstudien Anfang der 70er Jahre) hatte ich nach ersten negativen Erfahrungen schon etwas ins Auge gefasst, was ich unglücklicherweise >Gewerkschaft für Archivbenutzer< nannte, nahm auch Kontakt zu einem Verbraucherverband auf (heute wäre die 2000 gegründete Verbraucherzentrale zuständig), stieß dort aber (wohl wegen der unglücklichen Bezeichnung) auf Desinteresse. Die Verbraucherverbände wollen offenbar mit den Gewerkschaften nicht in einen Topf geworfen werden, obwohl es Gewerkschaften seit langer Zeit nicht nur im Produktionsbereich gibt, sondern auch im Distributions-, Dienstleistungs- und Ausbildungsbereich, warum dann nicht im Konsumtionsbereich. Strukturell sehe ich da nur wenig Unterschiede. Im Rahmen eines Dachverbands von Verbänden, der die Interessen von Betroffenen (ein Begriff, der in der Frühgeschichte der >Grünen< eine Rolle spielte, dort freilich inzwischen ebenso wenig wie anderswo im Gebrauch ist, aber offenkundig ein Allgemeinbegriff ohne Alternative ist) vertritt – dazu wären die im DGB organisierten Gewerkschaften und die Verbraucherverbände oder auch die Patientenverbände zu rechnen –, avisierte ich damals eine Organisation, die als Gegenmacht zu den Regierungen, den Wirtschaftsmächten und deren Verbänden deutlich größeren Einfluss hätte.

Ein Problem, das ohnehin einzelne Verbände und Gewerkschaften haben, ist die allgemeine Geringschätzung zu spezieller Anliegen von Betroffenen, also auch der Interessen von Benutzern im Archiv- und übrigens auch im Bibliothekswesen. Das muss man nicht an Umfragen festmachen. Allein der Umstand, dass z.B. in Deutschland im Hochschulbereich die Archivare und Bibliothekare trotz wissenschaftlicher Ausbildung zum nichtwissenschaftlichen Dienst gezählt werden und in den Gremien kein Stimmrecht haben, verrät diese Geringschätzung. Im

avisierten Dachverband wäre also ein Verband der Archiv-und Bibliotheksbenutzer nicht nur ein fünftes oder elftes Rad am Wagen, sondern nahezu ein 1001. Also verwarf ich entsprechende Pläne, zumal Benutzer noch schlechter zu organisieren sind als Verbraucher oder Patienten ohnehin. Ich denke aber, wenn die UNESCO mitmacht, wo ich solche Tests besser untergebracht sehe als bei der OECD, wo sie bisher angesiedelt sind, dann wäre für Veränderungen in diesem Bereich ein PISA-Test eine weitaus sinnvollere Sache als im Schulbereich (wenn sie natürlich statistisch und linguistisch weitaus reflektierter wären).

Die PISA-Tests für Schulen bewegten immerhin etwas. Wenn Schulen nichts anderes intendieren als die Speicherung von Wissen, wären sie ohne weiteres vergleichbar den Archiven und Bibliotheken, und mit so etwas wie einem PISA-Test einigermaßen evaluierbar. Benutzerfreundlichkeit von Einrichtungen wie den Archiven lässt sich leichter testen als Menschen und Menschengruppen in Schulen aller Art.

Erfahrungen mit Archiven

Um die Notwendigkeit eines PISA-Tests für Archive zu begründen, gehe ich am besten von den Erfahrungen einer Mitarbeiterin aus und passe diese ein in meine bereits vielfach veröffentlichte Kritik an der deutschen Archivpolitik.

(s. dazu Simon: „Der Benutzer, ein Feind der Archivpolitik“

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/archivpolitik.pdf> oder

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Archivgesetze.pdf>)

Diese Mitarbeiterin erhielt kürzlich per e-mail und umsonst vom Uni-Archiv in Bern Informationen und Scans über (vermutlich) die erste Philosophiestudentin in Deutschland, genauer: Susanna Rubinstein in Leipzig. In Leipzig hatte man sie mit horrenden Preisforderungen abserviert. Wie soll eine aus einem armen Land (Weißrussland) kommende Doktorandin so etwas bezahlen? Anträge bei Forschungsförderungsinstitutionen (zB DFG) werden seit geraumer Zeit erst einmal abgelehnt, bedeuten aber auch bei Annahme ungewöhnlichen Zeitverlust. Wissenschaftsfeindlichkeit, manchmal auch durch Zensur, äußert sich heute nicht nur, aber weitgehend in überhöhten Kostenforderungen und umständlichen Genehmigungsverfahren. Natürlich haben sich die staatlichen Archive die privaten (z.B. Deutsche Literatur-Archiv in Marbach) zum Vorbild genommen. Bei staatlichen Archiven kann man das aber nicht damit

begründen, dass sie ja ihre Mitarbeiter bezahlen müssen. Denn diese werden ja ohnehin vom Staat bezahlt und diese bekommen von diesen Zusatzeinnahmen meistens nichts ab. (Ich sehe einmal davon ab, dass auch Marbach weitgehend aus staatlichen Quellen finanziert wird, dort also Ähnliches gilt)

Ich weiß, dass es Länder gibt, in denen es noch schlimmer ist. Als ich in den 90er Jahren in Dublin war, durfte dort im Archiv überhaupt nicht kopiert werden. Ich musste alles abschreiben, handschriftlich, weil so etwas wie ein Laptop ebenfalls nicht gestattet waren. Es soll sogar Länder geben, wo selbst das Abschreiben nicht erlaubt ist. In Straßburg musste ich in den 80er Jahren unterschreiben, dass ich nicht angeben werde, woher ich die Kopie bzw. Information habe. Es wird höchste Zeit, dass die Archive einem Vergleichstest wie etwa dem PISA-Test unterzogen werden. Ich schreibe das übrigens nicht, weil ich meine, dass in Tübingen die Verhältnisse wesentlich besser sind als in Leipzig oder in Marbach. Ich weiß auch nicht, ob in der ganzen Schweiz die Verhältnisse so positiv sind wie in Bern. Ich zögere auch, diese Mail an die Schweizer weiterzuleiten, weil ich befürchte, dass diese sich daraufhin Deutschland zum Vorbild nehmen. Grundsätzlich gilt: Der Umgang von Nationen und Ländern mit ihrer Geschichte lässt sich ablesen an der Benutzerfreundlichkeit und Wissenschaftsfeindlichkeit von Archiven und Bibliotheken.

Ich möchte nicht missverstanden werden. Die Kontrolle von Benutzern halte ich nicht nur für berechtigt, sondern sogar für notwendig. Ich selbst war zusammen mit einer Mitarbeiterin Zeuge, wie ein Benutzer im Bundesarchiv Berlin aus einer gebundenen Akte mit einer Rasierklinge ein Blatt heraustrennte. Die größeren Archive haben die technischen Voraussetzungen für eine (Fern-)Beobachtung der Benutzer. Das wusste dieser Benutzer offensichtlich nicht. Die Höflichkeit, mit der das Archivpersonal diesen Delinquenten auf die Unzulässigkeit seines Verhaltens hinwies, hat mich andererseits verwundert. Ich hätte diesem Herrn sofort ein allgemeines Archivverbot erteilt. In den Wirren der Nachkriegsjahre sind ohnehin viele Archivalien und die nicht weniger wichtigen Findmittel, v.a. Registraturen, verloren gegangen. Insbesondere Archive haben noch heute große Möglichkeiten, Archivalien zu „kassieren“, wie sie diese Art von Kulturgutvernichtung beschönigend nennen. Die Archivgesetze in Deutschland fordern Archive sogar auf, Archivalien zu verstümmeln, nicht indem sie Informationen aus ihnen herausschneiden, sondern indem sie sie einschwärzen, was letztlich auf das gleiche hinausläuft. Was hat es mit Wissenschaft zu tun, wenn man vergleichsweise den Astrophysikern verbietet, den Orionnebel zu erforschen. Es ist leider auch der gebildeten Be-

völkerung zu wenig bekannt, dass Datenschutzgesetze und deren Derivate, zu denen die Archivgesetze zu zählen sind, wie übrigens auch die Urheberrechte tendenziell Feinde der Wissenschaft sind. Selbst Historiker machen sich häufig gar keine Gedanken über die Menge verlorener Informationen im Laufe der Tradition des Kulturguts. Der Umstand, dass die Historikerverbände keine Einwände hatten gegen die Kulturgutvernichtung, die die Archivgesetze forderten, bzw diese mittrugen, spricht nicht nur in dieser Hinsicht Bände. Ein PISA-Test, der Gesetze nicht einfach ausklammert, könnte auch das allgemeine Bewusstsein für die Bedeutung von Archiven und Bibliotheken schärfen.

Zu dem hierher gehörigen Thema KI an anderer Stelle mehr.